

# Blätter

für

## Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

N<sup>o</sup> 51.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflanzthal.

1916.

### Sterben als ein tapftrer Held.

Eine Kriegsnovelle von F. C. Döberg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Herr v. Hasselt — da ist ein Mißverständnis — ich weiß nicht —  
In Meises Worten zitterte das Ahnen, das sie plötzlich über-  
kommen hatte. „Sprechen Sie mit Eva Marie selbst, das ist  
das einzige! Sie ist hier. Wir machen Besorgungen. In der  
Kohrbekischen Konditorei ist es ganz still um diese Stunde —  
ich schicke Ihnen Eva Marie.“

Ganz atemlos hatte  
Meise gesprochen.

Hans Dietrich hatte  
schon eine Autodroschke  
herbeigewinkt. „Kommen  
Sie, Fräulein Meise!“

Es war eine Stimme,  
wie Meise sie noch nie  
gehört hatte. Tonlos  
fast — und doch voller  
Zubel.

Gerade als das Bü-  
fettfräulein seinen Kopf  
in den Speisenaufzug  
hineinsteckte, um die  
Bestellung des einzigen  
Caffees hinabzurufen, tat  
sich die Eingangstür der  
Konditorei auf, und eine  
große, in tiefe Trauer  
gekleidete Dame trat ein.

So schnell es mit sei-  
nem verletzten Bein mög-  
lich war, sprang Hans  
Dietrich auf.

Sie standen sich ge-  
genüber. Zwei Augen-  
paare fanden sich in einem  
Blick, der jedes Wort  
überflüssig machte.

Ein Laut, wie ein  
Weinen und wie ein  
Zubeln, war aus Eva  
Maries Mund erklingen.

Dann fühlte sie Hans  
Dietrichs Lippen heiß auf  
den ihren.

Als Hans Dietrich  
den Weg zum Hünen-  
grab einschlug, sah Eva  
Marie ihn besorgt an.  
„Es wird zuviel, Lieb-  
ster!“

Er schüttelte den Kopf.  
„Es geht herrlich! Nur  
mußt du mich ein wenig  
stützen!“

Sie sah das Lächeln

in seinen Augen und schmiegte ihre Schulter willig unter seinen ge-  
sunden Arm.

Langsam gingen sie durch die Wege, in denen das Laub unter  
ihren Schritten aufrauschelte. Der Wind bog die Baumkronen. Das  
fahle Licht des trüben Herbsttages lag matt und farblos auf den  
Dingen. Doch die beiden Menschen, die eng verschlungen den  
herbstdurchstürmten Park durchwanderten, sahen nur Licht und  
Strahlen: „Heimat — Heimat!“ jubelte es in ihnen. Es schien  
ihnen fast zuviel des Glücks, daß ihnen die geliebte Heimat er-  
halten bleiben würde.

Schon in den nächsten  
Wochen, wenn Hans  
Dietrichs Mutter einge-  
troffen sein würde, wollte  
sich das junge Paar in  
aller Stille zusammen-  
geben lassen, und wenn  
dann Hans Dietrich wie-  
der garnisondienstfähig  
sein würde, wollte Eva  
Marie mit ihm gehen,  
sich Pflichten im Dienst  
der Nächstenliebe suchend.  
Dies waren die Pläne  
für die nächste Zukunft  
— an die Zeit zu denken,  
in der Hans Dietrich sich  
unter des treubewährten  
Wollerts Leitung in seine  
neuen Aufgaben als Herr  
von Saatlamp hinein-  
arbeiten würde, schien  
jetzt, nun der Krieg noch  
über Deutschland schat-  
tete, zu früh.

„Siehst du, Liebster,“  
sagte Eva Marie aus ihren  
Gedanken heraus, „jetzt  
ist alle Bitternis, die  
zwischen dem Großvater  
und uns liegt, gelöst.  
Er hat uns, dir und mir,  
weh getan und bitteres  
Leid über uns gebracht  
— aber er tat es nur,  
weil er die Heimat über  
alles stellte — auch über  
das Glück einzelner. Die-  
ser Wunsch des Toten  
wird nun, wenn auch  
anders, als er es sich  
dachte, erfüllt, und alles  
Leid, das wir um die  
Heimat litten, wird sie  
uns nur teurer ma-  
chen.“

Sie hatten das Hünen-  
grab erreicht. Schwan-  
fenden Goldflittern gleich  
hing legtes Laub in  
den zartgeästeten Kronen  
der Birken. Trübe, mit



„Das tue ich immer.“ Die Bewegung in frischer Luft ist gesund.“  
 „Welche Strafe? — Ah, das sind drei Viertelstunden, und es ist Schneetreiben. Bitte, steigen Sie ein, mit meinem Wagen geht es schneller.“

— Sie folgte ohne Ziererei der Aufforderung. „Heute, am Weihnachtsabend, bin ich allerdings gerne eine halbe Stunde früher daheim.“  
 (Schluß folgt.)

## Zu unseren Bildern.

**Auf der deutsch-türkischen Etappenstraße am Sinai.** — Der Berg Sinai, — man denkt dabei sofort an Moses, an die Befehlsgebung und an die vierzigjährige Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste. Jetzt ziehen deutsche und türkische Truppen verbündet zum Kampfe auf einer neu angelegten Straße durch das Sinaigebirge. Vielgestaltig erhebt es sich im Süden der Halbinsel Sinai, die zwischen dem Roten und dem Mittelmeer liegt; felsig und zerrissen ist das Gebirge und in manchen Teilen noch heute unerforscht. Den Berg, der jetzt Dschebel Musa heißt, hält man für den Berg der Befehlsgebung. Das Land um das Gebirge ist fast durchweg Wüste; immer war die Ebene wenig bevölkert, denn sie ist arm an Wasser und darum schwer anzubauen. Mühsal und Entbehrung haben die Truppen hier in reichem Maße zu überwinden; schwierig ist die Verpflegung, schwierig die Heranführung der Proviant- und Munitionstransporte auf dem langen Weg durch die Wüste.

### Mannigfaltiges.

**Der Weg nach Moskau.** — Am 30. Juni 1812, kurz vor dem endgültigen Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Napoleon und Rußland, schickte Kaiser Alexander den General Balaschew zu Napoleon, der damals im Wilnaer Schlosse wohnte, um einen letzten

Vermittlungsversuch zu unternehmen. Gleich hinter den französischen Vorposten stieß Balaschew auf den Schwager Napoleons, Joachim Murat, den König von Neapel. Murat, der ein entschiedener Gegner des gegen Rußland geplanten Feldzuges war, bei Napoleon aber in dieser Beziehung nichts auszurichten vermochte, begrüßte Balaschew sehr freundlich, riet ihm aber auch gleichzeitig von jedem neuen Vermittlungsversuch ab. „Der Kaiser ist in schlechtesten Laune. Sie werden nicht das geringste erreichen.“

Wenig hoffnungsfreudig setzte der russische Abgesandte seinen Weg fort. Napoleon empfing ihn in einem großen Saal des Schlosses, den er sich als Arbeitszimmer eingerichtet hatte. In der Mitte des weiten Raumes waren mehrere Tische zusammengehoben, und darauf lag eine Karte von Westrußland, die Napoleon in besonders großem Maßstabe hatte anfertigen lassen. Er stand auf der einen Seite des Kartentisches, neben ihm zwei seiner Generale und sein Leibstallmeister Caulaincourt, auf der anderen der russische Abgesandte.

Nachdem Balaschew sich seines Auftrages entledigt hatte, sagte Napoleon kurz: „Ich bedaure, auf die Vorschläge Seiner Majestät des Zaren nicht mehr eingehen zu können.“ Dann trat er ganz dicht an die Karte heran und fragte den russischen General, indem er mit dem Finger auf Moskau wies: „Welches ist der beste Weg nach Moskau, General?“

Der Russe richtete sich bei dieser offenbar beabsichtigten Beleidigung höher auf, und mit einer Schlagfertigkeit, die der Korse sicher nicht erwartet hatte, erwiderte er: „Nach Moskau führen viele Wege. Karl XII. von Schweden wollte über Pultawa dorthin.“

Bekanntlich erlitt der kriegerische Schwedenkönig bei Pultawa eine vernichtende Niederlage.

Napoleons blaßes Gesicht rötete sich bei dieser versteckten Drohung vor Zorn. „Caulaincourt“, wandte er sich an seinen Stallmeister, „lassen Sie die Pferde des Herrn vorführen.“

Damit war der letzte Versuch, den drohenden Krieg abzuwenden, gescheitert.

**Wer kein Geld hat, braucht nicht zu essen.** — Ein jetzt fast vergessener deutscher Schriftsteller, Friedrich Rochlig, der sich durch sein Eintreten für Beethoven große Verdienste erworben hat, erzählt von einer Begegnung mit dem großen Komponisten in Wien die folgende Geschichte. Die Zusammenkunft fand in einem Wirtshause statt; Beethoven bestellte gleich nach seinem Eintritt eine Flasche Wein und bezahlte sie sofort mit der in höhnischem Tone abgegebenen Bemerkung: „Heute habe ich, wie Sie sehen, Geld!“

Rochlig fiel der Spott in diesen Worten ebenso sehr auf, wie die verlegene Miene, mit der der Kellner davonschlich, und auf seine Frage, was Beethoven

denn mit dem Kellner habe, erfuhr er das folgende. Der Meister hatte dieses Wirtshaus schon seit Jahren besucht und seine Zeche stets pünktlich bezahlt. Eines Tages aber fehlte es ihm an Geld, es handelte sich um neunundvierzig Kreuzer, und als es nach dem Essen ans Zahlen kam, bat er um Kredit. Der Kellner, der ihn schon lange kannte, behandelte ihn nun zwar nicht geradezu als Zechpreller, er schrieb ihm aber (Beethoven war damals schon taub) auf die Speisekarte: „Wer kein Geld hat, braucht auch nicht zu essen.“

„Seitdem“, schloß Beethoven seine Erzählung, „ärgerer ich den Keel und zahle alles im voraus, was ich bestelle!“ [D. v. B.]

**Seltene Weihnachtsfeier.** — Noch in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts waren in gewissen Gegenden von Galizien beim Weihnachtsfest eigenartige Gebräuche in Übung. Man belegte am Christabend den Esstisch dick mit Heu, zur Erinnerung an die Krippe des Heilandes, und erst über das Heu wurde das Tischtuch gebreitet. Dann kamen auf die Tafel Fische in allen möglichen Zubereitungsweisen und die nationale Weihnachtspeise, „Kutja“, ein Brei, der aus Weizenmehl, Mohn, Milch und Honig bereitet wurde. Wenn die „Kutja“ auf den Tisch kam, schöpfte der Hausherr einen großen Löffel voll aus der Schüssel und schleuderte den Inhalt gegen die Stubendecke. blieb der Brei an der Decke hängen, so galt dies als ein günstiges Vorzeichen für das kommende Jahr. Gewöhnlich blieb denn auch der Brei Klumpen schon wegen seiner klebrigen Bestandteile hängen und wurde nun mit aller möglichen Sorgfalt an der Decke zu erhalten gesucht. Man kann

sich daher leicht vorstellen, wie die Zimmerdecken aussehen. [E. T.]

### Schlagfertige Erwiderung.

— Einst war dem Maler Wilhelm v. Kaulbach vom Fürsten L. der Auftrag geworden, eine Dame seiner Verwandtschaft zu malen, aber der Fürst, der den Künstler wiederholt während der Arbeit besuchte, hatte jedesmal eine Menge Ausstellungen an dem werdenden Bilde zu machen. Er verlangte mehr Ausdruck in den Zügen, mehr Leben im Blick, zartere Fleischöne und eine Menge anderer Dinge, die der Maler durchaus nicht am Originale zu entdecken vermochte. Das Bild war

schließlich schon ziemlich weit vorgeschritten, als der Auftraggeber abermals erschien, das Porträt eine Weile betrachtete, den Kopf schüttelte und sich an den Künstler wandte mit den Worten: „Aber, lieber Kaulbach, mir scheint es doch, als ob Ihr Pinsel anfinge, alt zu werden!“

„Sie mögen recht haben, Durchlaucht“, versetzte der Meister doppeltinnig, „aber ich meine, für einen alten Pinsel ist er noch immer gut genug!“ [D. E.]

### Wechsellrätsel.

Wenn zum Herbst an grünen Stromes Lauf  
 Sich zur Ernte froh die Hände regen,  
 Dann entquillet rings ein edler Segen,  
 Und das Wort des Rätsels nimmt ihn auf.

Winter naht, und über wird die Flur,  
 Andrer Ernte Hülle wird geschichtet,  
 Und von fleißigen Händen hergerichtet,  
 Auch auf ihm, ein Zeichen andres nur.

„Weihnacht!“ hallt's durchs Schneeverwehte Tal,  
 Und am trauten Tisch rüht man zusammen,  
 Dergen glühn in hell'ger Liebe Flammen  
 Bei ihm — doch geändert noch einmal!

Auflösung folgt in Nr. 52.

### Scharade. (Zweifilbig.)

Die erste kündigt, was im Reich der Lüfte  
 Mit mächt'gen Schwingen segelt dicht dahin,  
 Nach Veute spähend über Tal und Klüfte,  
 Die zweite nennt die Friedensspenderin.

Doch heute, welch ein goldner Schimmer wieder,  
 Der sie durchströmt, welch zauberischer Duft?  
 Das Ganze sinkt zur Erdenflur hernieder,  
 Sein hehrer Gruß durchhallt die stille Luft.

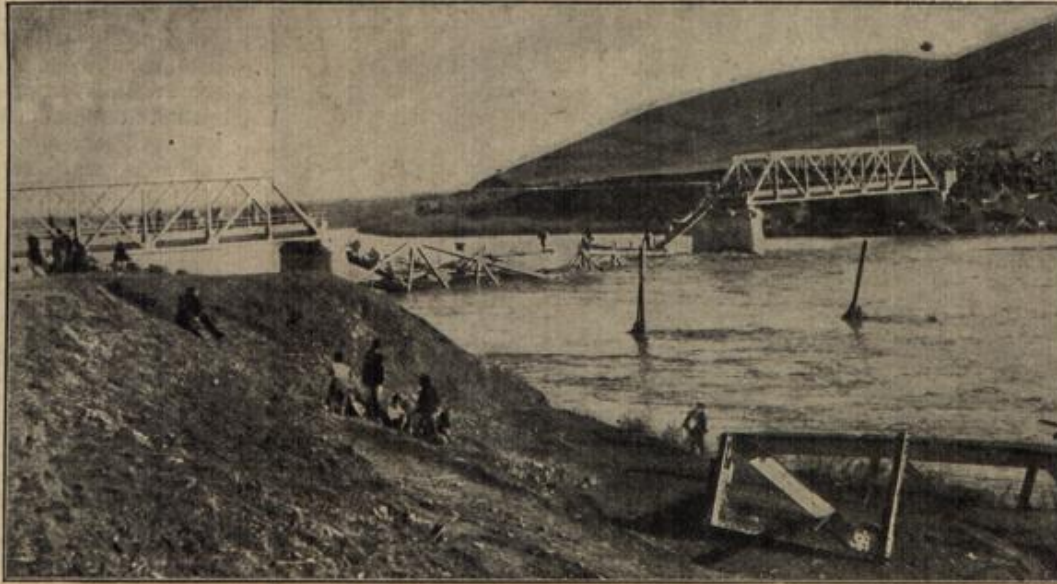
Auflösung folgt in Nr. 52.

### Auflösungen von Nr. 50:

der vierfilbigen Scharade: Viebfrauenmilch;  
 des Vogogriphs: Profit, Profit.

### Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Carl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.



Von den Franzosen auf ihrem Rückzuge zerstörte Brücke in Macedonien.  
 Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

dem schwer blugenden Stumpf fast verfahrenemäßig, lag in der Ferne die See.

„Herr Dietrich hatte die Geliebte fest an sich gezogen und küßte sie lange und heiß. Dann sahen seine Augen sie irrtümlich an. „Das Marie,“ sagte er ernst, „wir wollen immer einig sein, daß ein großes Glück auch eine große Verpflichtung ist!“

Da klangen helle Rufe, und dann tauchten Weise Paulsen und Doktor Ehrensen in der Wegführung auf. Seit seiner Rückkehr in die Stadt war der junge Kunstgelehrte ein blühender Mann des Casstempel Pfarrhauses, und seines dunkle Vogel-Augen strahlten den Blick voll verheißender Liebe, der sie aus Ederensins Augen suchte, warm zurückzuleuchten.

Doktor Ederensins schwenkte ein Zeitungsbillet. „Türkisch-russischer Krieg eröffnet!“ rief er strahlend schon von weitem.

„Kühnheit sag, als die Kunde dann herangekommen waren, der Austausch der Meinungen hin und her. Und während die Freude über die gute und bedeutungsvolle Kunde alle Schritter heilte, klang in Das Marie plötzlich wieder das Wort Hans Dietrichs nach, und sie sagte aus ihren Gedanken heraus: „Gott wird Deutschland nach der Not und dem schweren Leid dieses Krieges durch den Sieg, den wir erringen müßten und erringen werden, ein großes Glück geben — und Deutschland wird sich der Verpflichtung darin bewußt sein!“

„Erst, doch mit warm durchströmtem Blut hatte sie gesprochen.“

Ein Sonnenstrahl, der das dunkle Gewand durchdrang, traf ihr Haar und ließ es golden aufleuchten.

„Es war wie ein Ja von oben auf ihre Wette.“

### Klein Susi.

Erzählung von W. Dorch.

Der mit großer Spannung erwartete Hofarzt des neuen sibirischen Kaiserhauses war nun da. Ihm ging ein für seine jungen Jahre fast beispielloses Auf voran. Es war eine hohe, imposante Erscheinung mit leicht gelocktem Kopfhaut. Sein Gesicht war edel und energisch, seine Augen blühten klar und scharf. Der ganze Eindruck wirkte nicht schön.

„Herrlein Dr. med. Helene Rödel kannte seinen Namen schon lange. Doktor Hovdichs Vorfahre in dem wissenschaftlichen Fachgeschichten waren ihr Beruf und Dichtung gewesen. Sie hatte sich aus seinem Bild ein Bild von ihm selber gemacht und im allgemeinen das Richtige getroffen: Knapp, entschlossen und von rücksichtsloser Logik. Seine Sätze waren ohne Färbung, Scharfheit, nirgends ein Zuviel oder ein Zuwenig. Manchmal hatte seine Art etwas Eigenes, Vorliegendes und Befriedigendes. Man vernahm den warmen Hauch freundlicher Nachsicht. Man mußte, der Sinn dieses Mannes war ausgefüllt bis auf den letzten Rest von seiner Wissenhaft.“

Helene Rödel fand der Kinderabteilung des Krankenhauses vor. Das Amt war maurig, oft bergartig, aber ihre hoch leuchtete. Sie sah eine herrliche Wirtin, wenn sie der hangenden Mutter das neu aufblühende Leben in die zitternden Sinne zurückzuführen konnte, und ihr Herz suchte, wenn sie Frage sein mußte von geschätzter Besinnung und bitterem Weh.

Dafür hatten die Kleinen aber auch das erste und so zersetzende, liebevolle junge Mädchen herzlich lieb. Schwester Martha war ja auch prächtig und verstand sich auf den Verkehr mit dem kleinen Volk, das so rührend war in seiner Hilflosigkeit, Schwester Dorothea war auch

liebt und lieb wie ein Mütterchen —, aber das Fräulein Doktor hatten sie doch alle am liebsten.

Die junge Berlin hatte ihren Beruf von der schönsten Seite erfaßt: sie war zugleich Heilerin und Lehrerin in den Kriegen der Seele.

Am Krankenbett traf sie mit dem Hofarzt zusammen. Seine

ausgewählte Sprache. Es war wie ein Gespräch, und sie sprach, mit einem Ja befehlen.

„Gut!“ sagte er und sah sie abermals scharf an. „Sie erwiderte mir ein solches Wort. Galt es auch ihrer äußeren Erscheinung? Helene durfte sich sehen lassen. Sie war eine kräftige, gesunde und tüchtige Jung-“

Das ist der liebe Herr Doktor, der sich wieder gesund machen will. Da sprach Maria auch ihm das Handchen hin. „O Fräulein Doktor, was mir geträumt hat! Von Engeln im weißen Kleide und mit wunderbaren großen Flügel.“

„Wie schön, mein Kind. Wenn du fein artig bist, kommt auch das Christkind bald zu dir.“

Das Kind schlief beglückt lächelnd die kleinen Sterne. Es ahnte nicht, wie schwer krank es war, und daß die bevorstehende Operation auf Leib und Leben ging. Es war ja so wunderbar schön in diesem hellen Hause; dabei hatte sie es nicht so weit. Da war kein sanfter Mütterchen wie das Fräulein Doktor, denn Susis Mutter war tot, und der Vater konnte sich nicht viel um sein kleines Mädchen kümmern.

Doktor Heide hatte die Untersuchung beendet.

„Ich stimme Ihrer Diagnose zu,“ sagte er. „Es ist Zeit. Lassen Sie das Kind in den Operationssaal schaffen. In zwanzig Minuten werde ich den Schnitt ausführen.“

Der Eingriff war notwendig, und Gents mentalität nicht am Plage. Helene drängte jede weibliche Kränkung zurück, sprach im inneren Herzen ein warmes Gebet und traf die Vorbereitungen zur Operation.

Die Vorbereitung sah sie auf die sichere Hand des großen Arztes; das wichtigste Interesse des Falles drängte auf den Augenblick das Wagnis für das Glück des kleinen Menschenkindes in den Hintergrund. Wie wunderbar Ruhe und Sicherheit vollendete Doktor Heide das Werk.

Als alles vorüber war, lächelte sie am liebsten diesem gottbegnadeten Helfer, dessen Genie in seinem Hande die Hände geliebt und ihm überauswiegend gedankt. Aber sie mochte nicht einmal, an ihm herumzureden und das Wort an ihn zu richten.

Stumm, mit kurzen Kopfnicken antwortete sich Doktor Heide.

Der Tage darauf war Weihnachtsabend.

Susi lag schon an den Folgen der sehr wunderbar gelungenen Operation darnieder, und Helene wirkte ihrer Pflege alle Zeit, die sie hatte. Die Engel, die das Kind im Traume gesehen, hatten bisher kein an dem kleinen Bettchen gehalten. Aber das Christkind konnte Susi nicht sehen; das war sie ja matt. Für die milder schmerz Kranken hatte die barmherzige Liebe sorgen können, und ein Schimmer von dem lieblichsten aller Festen fiel auch auf diese Stätte der Not und des Wehs.

Die junge Berlin hatte ein kleines Testament in der Hand und stand dicht bei dem bewundernden Vaterbaum, der seinen Schein in die groß geöffneten Augen der kleinen Patienten warf. „Sch, wie gern erfüllte sie diese Pflicht!“

„Es begab sich aber ja der Zeit, daß ein Gebet vom Kaiser Augustus ausging —“

Ihr Stimme klang hier durch den weiten Raum; die Kinder saßen mit geträumten Handchen in den Betten. Helene las mit eigener Anbacht das Weihnachtswort und klappte das Buch zu. Dann sprach sie ein schüchternes Gebet, wie es ihr vom Herzen kam. Als alles beendet war, machte sie sich zum es für den Weihnachtsfest.

Im Umgang des Krankenhauses fand eine hohe Gestalt im Fel. Der Herr im Fel schickte sich an, einzutreten. Als Helene leichten Schritts erblau, wandte er sich um und erkannte sie.

„Sie wollen auch in die Stadt? Ja Susi!“



Nach einer Originalzeichnung von G. Martin.

Auf der deutsch-türkischen Gappenstraße am Canal (S. 204).

undwärtigerin, und weder die Bücherarbeit noch das heilige Fest ist ihm noch die angrenzenden Nachtwachen hatten ihr etwas von ihrer Kräfte geraubt.

Im Welt lag ein süßes, kleines menschliches Ding mit goldenen Locken und großen klaren Augen, Helene's besonderer Liebling. Klein Susi hielt stumm eine große Puppe umfaßt und blühte etwas langweilig auf den großen, ersten Mann, so daß Helene sie beruhigend sprach.

es für dem Herzen kam. Als alles beendet war, machte sie sich zum es für den Weihnachtsfest.

Der Herr im Fel schickte sich an, einzutreten. Als Helene leichten Schritts erblau, wandte er sich um und erkannte sie. „Sie wollen auch in die Stadt? Ja Susi!“